

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 278 (2005)

Artikel: Die Berner und ihre Familienwappen : einige heraldische Betrachtungen
Autor: Weber, Berchtold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner und ihre Familienwappen

EINIGE HERALDISCHE BETRACHTUNGEN

Wer hätte es im Voraus gedacht, dass die Bevölkerung über den neuen Briefkopf der stadtbernischen Verwaltung so aufgebracht sein würde, nur weil dort das Berner Wappen fehlte? Die gnädigen Stadtväter und -mütter mussten unter dem Druck der Öffentlichkeit bald wieder den guten alten Mutz oben auf ihre Briefschaften setzen. Was ist es denn, dass die Berner ihrem Wappen so zugehört sind? Der Schreibende weiss die Antwort nicht, er weiss aber, dass es das Berner Wappen etwa seit 700 Jahren in der heutigen Form gibt und dass das Bernbiet immer ein sehr wappenfreudiger Landstrich war. Die

ältesten Wappen,

die als Siegel verwendet worden sind und heute im Staatsarchiv aufbewahrt werden, stammen aus den Jahren um 1250, sind also gut 100 Jahre jünger als die ältesten Wappen, die es überhaupt gibt. Irgendeinmal gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts war nämlich irgendwo im heutigen Nordfrankreich oder Südbelgien der Brauch aufgekommen, auf den Schild des damals vollständig gepanzerten Ritters als Erkennungszeichen ein Bild zu malen, das man entsprechend abgeändert auch als Helmzier, als Bild auf dem Lanzen- oder Trompetenfähnlein, auf dem Banner oder auf der Pferddecke verwenden konnte. Als die Stadt Bern 1191 gegründet wurde, hatte schon fast jeder Adelige in ganz Europa sein eigenes Wappen. Diese waren aber persönlich, der Sohn des Trägers führte meist ein anderes. Erst im 13. Jahrhundert bildete sich die Gewohnheit heraus, dass ein Wappen erblich wurde, die Söhne also das gleiche führten wie



Der Becher des Gerichts von Oberdiessbach
(Foto: Krähenbühl, Aeschlen)

ihr Vater. In unserer Gegend, die damals noch zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gehörte, waren es der Kaiser und seine Hofpfalzgrafen, die das Wappenwesen, die Heraldik, beaufsichtigten.

Reiche Bürger, ländliche Oberschicht und Mandatsträger als Wappenbesitzer

Eigentlich hätte das ein Ende nehmen müssen, als die vollständige Panzerung des Ritters wegen der aufkommenden Feuerwaffen nicht mehr genügenden Schutz bot und deswegen abgelegt wurde. Bis dahin hatte aber der Brauch, ein Wappen zu besitzen, bei reichen Bürgern in den grossen Städten Anklang gefunden. In der Schweiz, die seit dem Schwabenkrieg 1499 praktisch nicht mehr zum Reich gehörte und wo deshalb niemand mehr für die Heraldik des Landes zuständig war, begannen etwa von 1560 an auch Familien der kleinen Städte und der ländlichen Oberschicht ein Wappen zu führen. Während die regimentsfähigen burgerlichen Familien der Stadt Bern gegen 1600 hin alle ein Wappen hatten und auch in den kleinen Städten diese Entwicklung bald abgeschlossen war, führten auf dem Lande meist nur jene Männer eines, die eine öffentliche Funktion hatten und deshalb ein Siegel führen mussten.

Als die Berner Regierung 1601 im Münster ein Denkmal für den Stadtgründer, Herzog Berchtold V. von Zähringen, schaffen liess, stellten sich darauf alle Mitglieder des Kleinen Rats durch ihre Wappen dar. Im gleichen Sinne handelte das Gericht von Oberdiessbach. Es liess im Jahre 1606 einen Becher schaffen, auf dem alle 13 Gerichtsässen und der Weibel mit ihren Wappen verzeichnet waren. Der Frage, wie denn eine Familie damals zu ihrem Wappen gekommen ist, sei im Folgenden ein wenig nachgegangen.

Obschon vermutlich mehr als einer der damaligen Diessbacher Gerichtsässen sein Werkzeug zu Hause mit einer Brandmarke, einem Hauszeichen, gekennzeichnet hat, mag es verwundern, dass nur in einem einzigen Wappen auf dem Becher ein Hauszeichen vorkommt. Zweimal hat eine Pflugschar den Weg ins Wappen gefunden, dreimal ein Tier (Wolf, Hase, Stier). Das Wappenbild bezieht sich nur einmal auf den Namen, oder anders gesagt, nur eines der 14 Wappen ist redend, nämlich jenes des Hans Bürki – der Name ist eine

Kurzform des alten Vornamens Burkhard –, das eine Burg zeigt. Nur scheinbar redend ist das Wappen des Christian Hasler, das einen Hasen zeigt, weil der Name nicht von «Hase» sondern von «Hasel» herzuleiten ist. Zweimal enthält ein Wappen zwei Sterne. Dass unten im Schild fünfmal der bekannte Dreiberg vorkommt, entspricht hiesiger Gepflogenheit. Im Ausland ist der Dreiberg als heraldisches Bild eher selten anzutreffen. Ein Rad, eine Lilie, ein Kleeblatt, ein Sparren, ein Pfeil, ein Dolch und ein Gerbermesser runden die Zahl der in den Oberdiessbacher Wappen vorkommenden Bilder ab. Im Ganzen ist der Becher heraldisch gut gestaltet.

Als gut 70 Jahre später der Berner Architekt Abraham Dünz (der Ältere) die Kirche von Sigriswil neu erbaut hatte, scheint er die Männer des Chorgerichts aufgefordert zu haben, ihre Wappen links und rechts der grossen Tafel mit den zehn Geboten anzubringen. Hier muss die Verlegenheit unter den so Aufgerufenen grösser gewesen sein als in Oberdiessbach. Sieben der 22 legten in durchaus unheraldischer Art Buchstaben in ihr Wappen. Neunmal ist ein Hauszeichen dargestellt. Jedes zweite Wappen ist redend. Das geht vom Mühlrad des Pfarrers Daniel Müller über die zwei Würfel des Chorrichters Christian Spieler und die belaubten Zweige für Ulrich und Anthoni Lauber bis zu den drei Schanzen in den Wappen von Hans, Jakob und Peter Tschanz. Dieser Name ist zwar eine alte Kurzform von Johannes, hat jedoch, weil er nicht mehr verstanden wurde, Anlass gegeben, eine Schanze, wie sie der berühmte Festungsbauer Vauban entworfen hatte, als Wappenbild zu nehmen.

Vom Ende des 17. Jahrhunderts an liessen sich immer mehr

Familien auf dem Lande

ein Wappen schaffen. Kennt man aus dem Jahrzehnt zwischen 1680 und 1690 im Kanton Bern nur 59 neue ländliche Wappen, so sind es zwischen 1750 und 1760 schon 171. Ganze 300 sind zwischen 1770 und 1780 entstanden.

Zu dieser Modeströmung haben zwei Umstände beigetragen. Zum einen gab es von etwa 1730 an billigeres Flachglas zu kaufen, sodass man sich Fenster mit

Schliffscheiben

leisten konnte. Väter haben ihren Söhnen bei der Übergabe des Hofes und ihren Töchtern zur Hochzeit geschliffene Wappenscheiben geschenkt. Solche Zierden der Fenster beim Neubau des Hauses von Nachbarn zu erhalten, war ebenfalls üblich. Zum andern war es so, dass von 1758 an geschickte Mailänder Zeichner ihre Wappenentwürfe von Hausierern im Oberland, kurz darauf auch im Mittelland und nach ein paar Jahren ebenfalls im Emmen-

tal verkaufen liessen. Die so entstandenen Wappen erkennt man leicht daran, dass der Schild in der Mitte geteilt ist. Oben findet sich nach lombardischer Art meist ein Adler. Es ist anzunehmen, dass unsere Landleute gewusst haben, dass einen Adler im Wappen zu führen, etwas ganz besonders Vornehmes war. In der Tat: Nur der Kaiser selber durfte im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation solche Wappen verleihen. Da die Schweiz aber längst nicht mehr zum Reich gehörte, kümmerte es niemanden, wenn unsere Berner Familien sich mit solchen Wappen versahen. In den Verzeichnissen des Staatsarchivs finden sich siebzig solche «Mailänderli», die vor 1830 geschaffen worden sind. Nimmt man alle Familienwappen des gleichen Zeitraums dazu, die durch einfache Veränderungen aus den typi-



Schliffscheibe Messerli: Die bäuerliche Pflugschar wird fast wie eine Lanzen spitze dargestellt
(Foto: Stefan Rebsamen)



Schliffscheibe Äschbacher mit einem «Mailänderli»: Oben der Adler, unten mit Äsche und Bach redend
(Foto: Stefan Rebsamen)

schen Mailänder Wappenentwürfen abgeleitet worden sind, so findet man nochmals über 80.

Als nach der Kapitulation am 5. März 1798 die französische Besetzungsmacht den Staat in Gleichheit und Freiheit organisierte, mussten die neu gewählten Behördemitglieder ein Siegel haben. In den Munizipalitäten, den neu geschaffenen Einwohnergemeinden, waren dies Präsidenten, Schreiber, Weibel, Ammänner und auch Schaffner (Verwalter), in den Distrikten die Statthalter und Unterstatthalter, die Präsidenten, Schreiber und Kommissäre. Vom März bis in den Dezember 1798 wurden über fünfzig neue Familienwappen für Amtsträger geschaffen, in den folgenden zwei Jahren mindestens weitere siebenzig. 152 damals neu geschaffene Wappen ländlicher Honorationen sind in den Akten der Helvetik im Staatsarchiv zu finden. Von allen

Wappenbildern

kommt in der Schweiz der Dreiberg am häufigsten vor. Im 17. Jahrhundert zeigten ihn mehr als zwei von fünf neu geschaffenen Wappen. Die Mode verlor sich nur ganz langsam. Im frühen 19. Jahrhundert wies nur noch jedes vierte neue Wappen einer Berner Familie einen Dreiberg auf. Doch nachher brach das Interesse an den drei Hügeln wieder auf. Wer als Erster die Behauptung aufgestellt hat, der Dreiberg weise auf Grundbesitz der Familie, kann nicht mehr ermittelt werden. Sicher ist aber, dass betreffend Wappen kaum je ein grösserer Unsinn in die Welt gesetzt worden ist. Denn ein Wappen zu führen, war bis zum liberalen Umschwung im 19. Jahrhundert immer daran geknüpft, dass der Träger das uneingeschränkte Bürgerrecht besass, das in der Stadt wie auf dem Lande Grundbesitz voraussetzte. Die einzige Ausnahme davon gab es in den grossen deutschen Städten bei einflussreichen Juden, die zwar nach damaligem Recht nicht Grund und Boden besitzen durften, die sich aber trotzdem Wappen schaffen liessen. Die erwähnte irrige Behauptung hatte zur Folge, dass bei den Neuschöpfungen von Familien- und auch

Gemeindewappen im 19. und frühen 20. Jahrhundert der Dreiberg in höchster Gunst stand. Jedes zweite Wappen wies einen solchen auf.

Viele ländliche Wappen zeigen eine Pflugschar. Auch hier lässt sich eine Modeströmung nachweisen. Mit der Einführung des Wendepfluges, des Brabanter Pfluges, im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts steigt die Zahl der Wappen mit einer Pflugschar markant an. Nach dem Franzoseneinfall gab es jedoch kaum mehr Neuschöpfungen mit diesem Bild. Der auch politisch mündig gewordene Bürger wählte viel mehr Sterne, Adler und Lilien als Wappenbilder, die Letztgenannten oft als Erinnerung ans französische Königreich und als Ausdruck des Protests gegen die napoleonische Besetzung.

Neben den erwähnten, häufig verwendeten Wappenbildern haben aber die Zeichner des 18. Jahrhunderts mit viel Fantasie und oft mit recht grossen Kenntnissen der Heraldik immer wieder auch andere Tiere oder Gegenstände in den Schilden dargestellt. Als Beispiel sei die 1763 entstandene Wappenscheibe des Samuel Schneiter von Amsoldingen erwähnt. Als Schildhalter sieht man einen Schnitter mit seiner Sense und im Wappenschild drei Alpensalamander (mundartlich: Rägemoli), die damals dem zeitig Arbeitenden im Frühtau oft begegnet sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich das Wappenwesen bei den Schweizern und bei den Bernern im Besonderen seit langer Zeit grosser Beliebtheit erfreut und auch heute noch gepflegt wird.

WETTBEWERB

Aussergewöhnliche Museen

In einer der markantesten Schlossbauten des Kantons Bern sind Waschgoldproben aus den Alpen und verschiedenen Schweizer Bächen zu bewundern. Zum Vergleich sind auch Proben aus der ganzen Welt ausgestellt. Zwischen April und Oktober täglich am Nachmittag geöffnet, sonst nur am Sonntag.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 92